

Die Suche nach den Grundlagen der Normativität: soziale Normen, experimentelle Forschung und politische Praxis

Pritzlaff, Tanja

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pritzlaff, T. (2012). Die Suche nach den Grundlagen der Normativität: soziale Normen, experimentelle Forschung und politische Praxis. *ZPTh - Zeitschrift für Politische Theorie*, 3(1), 57-71. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-61934-6>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Die Suche nach den Grundlagen der Normativität

Soziale Normen, experimentelle Forschung und politische Praxis

Tanja Pritzlaff*

Schlüsselwörter: Normativität, politische Praktiken, evolutionäre Anthropologie

Abstract: Die entwicklungspsychologischen Arbeiten Michael Tomasellos zur grundlegenden Normativität menschlicher Kooperation haben in den vergangenen Jahren interdisziplinäre Aufmerksamkeit erregt. Der Beitrag geht der Frage nach, inwiefern Tomasellos naturwissenschaftlich-empirisch fundierte Normativitätsforschung Anregungspotenzial für die Politische Theorie – und speziell für einen theoretisch gehaltvollen Begriff politischer Praktiken – bieten kann. Ein Begriff der impliziten Normativität gemeinsamer Praxis, wie er im Anschluss an die sprachphilosophischen Arbeiten Robert B. Brandoms seit längerem in der Diskussion ist, ließe sich, so die These, auf der Grundlage von Tomasellos Konzeption komplementär ergänzen.

Abstract: In recent years Michael Tomasello's research on the basic normativity of human cooperation has attracted interdisciplinary attention. This article examines the possibility of applying Tomasello's natural-scientific, empirical conception of normativity to political theory – especially to a theoretically substantial conception of political practices. The article argues that a reason-based understanding of the implicit normativity of collective practices – as discussed in philosophy of language by Robert B. Brandom – can be complemented by Tomasello's 'embodied' conception of normativity.

1. Einleitung

Spätestens seit dem Schwerpunkt *Natur und Kultur: Die Spezifikation menschlichen Verhaltens* in der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie* (2007/2008) deutet sich auch in der deutschsprachigen Debatte ein interdisziplinärer Dialog zwischen den empirischen Kognitionswissenschaften und der Philosophie an, der aufgrund seiner elementaren Einsichten über das Entstehen von Sozialität und über die grundlegende Kooperativität menschlichen Handelns für die Politische Theorie ebenfalls als in hohem Maße relevant erscheint. Michael Tomasellos Verbindung von experimentalpsychologischer Empirie und einer theoriekonstruktiven Auseinandersetzung mit der Entstehung und Bedeutung sozialer Normen verweist einerseits auf eine Verschiebung im Wechselverhältnis von (Sozial-) Theorie und Empirie – hin zu einer stärker empirisch ausgerichteten und naturwissenschaftlich fundierten Erforschung der Grundlagen von Sozialität. Andererseits deutet sich

* Dr. Tanja Pritzlaff, Universität Bremen
Kontakt: t.pritzlaff@zes.uni-bremen.de

aber gerade in den Arbeiten Tomasellos eine Auseinandersetzung mit einer Form von Normativität an, die man wohl am treffendsten mit dem Begriff der ‚impliziten Normativität‘ oder, im Anschluss an die Kulturpsychologie, als ‚embodied normativity‘ bezeichnen kann.

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, das Anregungspotenzial der genannten neueren Entwicklungen in der naturwissenschaftlich arbeitenden Forschung für die Politische Theorie näher zu beleuchten. Inwiefern können Ergebnisse aus der evolutionären Anthropologie, wie beispielsweise die zentralen Befunde der Arbeiten Tomasellos, Impulse für die Politische Theorie liefern? Darüber hinaus sollen die folgenden Anmerkungen aber auch beleuchten, inwiefern gerade Tomasellos Verständnis der Normativität gesellschaftlicher Praxis komplementär zu einem Verständnis impliziter Normativität gelesen werden kann, das sich in der Politischen Theorie in den letzten Jahren im Anschluss an die Sprachphilosophie entwickelt hat – häufig unter Rückgriff auf Arbeiten Robert B. Brandoms. Sowohl Brandom als auch Tomasello verorten in spezifisch menschlichen Praxisformen und Fähigkeiten die Quelle gesellschaftlicher Normativität. Was Brandom jedoch sprachtheoretisch herleitet, will Tomasello naturwissenschaftlich-experimentell belegen.

Den Hintergrund für diese Anmerkungen bildet die Frage nach möglichen Anknüpfungspunkten der naturwissenschaftlich-empirisch ausgerichteten Normativitätsforschung für einen theoretisch gehaltvollen Begriff politischer Praktiken. Ein Anknüpfen an die Ergebnisse Tomasellos könnte hier von Gewinn sein, steht aber gleichzeitig vor der Notwendigkeit, den genuin politiktheoretischen Kern eines Praktikenbegriffs von den aus experimentellen Studien abgeleiteten allgemeinen Annahmen Tomasellos über soziale Praxis abzugrenzen. In theoretischer Perspektive liegt die Stoßrichtung der Überlegungen darin, den auf der Idee des Spiels vom Geben und Verlangen von Gründen basierenden Begriff der (diskursiven) Praxis, wie er sich beispielsweise bei Brandom findet – und der sich teilweise mit der Kritik der ‚Praxisferne‘ konfrontiert sieht¹ –, durch einen Praxisbegriff im Anschluss an Tomasello zu ergänzen, der die vorsprachliche, inkorporierte Dimension menschlicher Praxis einfängt und damit die sprachpraxisbasierte Normanwendung und Normbegründung durch eine körperpraxisbasierte Normanwendung und Normdurchsetzung erweitert.

1 So heben beispielsweise Rebecca Kukla und Mark Lance (2009) hervor: „[...] when authors such as Sellars and Brandom discuss practices, the lived, acting body planted in a concrete environment does not remain in view. These authors give pragmatic accounts of meaning and interpretation, but they are vastly more interested in language and theoretical reason than in the rest of human bodily activity, and they care little about how these two domains fit together. For Brandom, inferentially articulated discourse forms an autonomous domain of normativity, while perception and action serve as the ways in and out of this domain – that is, as language-entry and language-exit conditions. Indeed, he makes the remarkable claim that it is merely a contingent matter that discourse is bounded by perception and action, and that it could in principle exist without them. [...] Although Brandom understands language as a system of shifting commitments and entitlements, he has next to nothing to say about what concrete events such as taking on a commitment or granting an entitlement actually are like. He gives us no story about how to materially identify such events, and he often writes as though different speakers’ respective commitments and entitlements may as well be abstract scores that shift around in Platonic space. [...] Both schools of pragmatism, ironically, at least implicitly agree that embodied and discursive practices are separate domains making only peripheral contact – which would seem to be a surprisingly unpragmatic conclusion.“ (Kukla/Lance 2009: 8 f.)

2. Die empirische Suche nach den Quellen der Normativität

Die von Michael Tomasello und seinem Team am Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig durchgeführten entwicklungspsychologischen Studien zur normativen Struktur menschlicher Interaktionen, zur „normativity in collective practices“ (Rakoczy/Warneken/Tomasello 2008: 880), setzen sich mit elementaren Fragen über das Entstehen von Sozialität, die grundlegende Kooperativität und die fundamentale normative Durchdringung menschlichen Handelns auseinander. Tomasellos Schlussfolgerungen, beispielsweise zu den Ursprüngen der menschlichen Kommunikation (vgl. Tomasello 2008; 2009), werden disziplinübergreifend rezipiert (vgl. unter anderem Habermas 2009a; Detel 2011; Schmid 2011; Wingert 2011), und erste Einordnungsversuche wie der folgende verweisen auf die hochgesteckten Erwartungen, die mit Tomasellos naturwissenschaftlich fundierter Gesellschaftstheorie verknüpft werden:

„In seinen Erklärungen weiß der linguistische Sozialist Tomasello den Einfallsreichtum eines Sozialpsychologen und Symboltheoretikers wie George Herbert Mead mit der argumentativen Stringenz eines Sprachphilosophen wie Robert Brandom in Anbetracht des vielfältigen menschlichen Symbolrepertoires souverän zu verbinden. Der Grundbegriff der kommunikativen Lebensform, um den die ausgearbeitetste Sozialphilosophie der Gegenwart, die von Jürgen Habermas, kreist, wird durch Tomasello ein Stück weit erhellt. Man weiß jetzt definitiv, was Ernst Cassirer damit meinte, dass wir ein *animal symbolicum* sind.“ (Wingert 2011: 158, Hervorhebung im Original)²

Durch seine Verbindung von auf der Mikroebene ansetzenden experimentalpsychologischen Studien zur Ontogenese und den aus ihnen gewonnenen Erkenntnissen über die implizite Normativität von menschlichen Interaktionsformen mit einer auf die Makroebene bezogenen „evolutionäre[n] Erklärung von soziokulturellen Lebensformen“ (Habermas 2009b: 2) deutet sich der Anspruch Tomasellos an, eine umfassende Gesellschaftstheorie – oder zumindest grundlagentheoretische Bausteine für eine in interdisziplinärer Kooperation zu erreichende Gesellschaftstheorie – vorlegen zu wollen. Gleichzeitig basieren diese Bausteine für eine allgemeine Gesellschaftstheorie auf mit naturwissenschaftlichen Methoden gewonnenen empirischen Daten, genauer gesagt, auf der theoriegeleiteten Interpretation von Experimenten mit Kindern und Schimpansen:

„Um die menschliche Kooperation und Kultur erklären zu können – und damit so unterschiedliche Dinge wie Spenden an wohltätige Organisationen, linguistische und mathematische Symbole oder soziale Institutionen –, sind vielfältige Ansätze nötig. [...] In meiner eigenen Forschungsgruppe nähern wir uns diesen Problemen durch vergleichende Studien mit Kindern und den uns am nächsten verwandten Primaten, insbesondere Schimpansen.“ (Tomasello 2010: 13 f.)

Auch das Entstehen von Sprache wird auf der Basis dieser experimentell gewonnenen Daten theoretisch entwickelt, und zwar einerseits – auf der Ebene der phylogenetischen Makroentwicklung – im Sinne eines ‚evolutionären Vorteils‘, dessen sich der Mensch, im Gegensatz zu seinen nächsten Verwandten, den Menschenaffen, zu bedienen wusste und

2 Jürgen Habermas fasst das Kernanliegen des Werks von Michael Tomasello folgendermaßen zusammen: „Aus meiner Sicht steht Michael Tomasello in einer Reihe und auf gleicher Augenhöhe mit seinen großen Vorgängern George Herbert Mead, Jean Piaget und Lev Vygotsky. Sie alle haben einen genuin philosophischen Gedanken wie einen Sprengsatz in eine spezielle Forschungssituation eingeführt. Sie behandeln Fragen, die den Menschen als solchen betreffen. Im Falle von Tomasello ist es die Erklärung der sozialen Verfassung des menschlichen Geistes aus der triadischen Beziehung zwischen zwei Akteuren, die sich, indem sie ihre Handlungen kommunikativ aufeinander abstimmen, gemeinsam auf etwas in der Welt beziehen.“ (Habermas 2009b: 2, Hervorhebung im Original)

weiß, und andererseits – auf der Ebene der ontogenetischen Mikroentwicklung – im Sinne einer Praxisform, die in besonderem Maße das urmenschliche Bedürfnis nach gemeinsamem Handeln, und hier vor allem nach *gelingenden* Formen gemeinsamen Handelns, bedient. Beide Ebenen, die Makro- und die Mikroentwicklung, greifen dabei insofern ineinander, als die von Tomasello auf der Mikroebene an Kleinkindern beobachtete „Hyperkooperativität“ (Tomasello 2009: 186) letztlich ein Ergebnis der Umsetzung eben jenes evolutionären Vorteils darstellt.

2.1 Die triadische Struktur gemeinsamer Praxis

Menschliche Interaktion und Kommunikation ist nach diesem Verständnis nicht nur auf der Makroebene der entwicklungsgeschichtliche Ausdruck und die immer stärkere Verfeinerung und Weiterentwicklung jener evolutionär erfolgreichen Strategien, die in Phänomenen wie Altruismus und Kollaboration zum Ausdruck kommen, sondern auch auf der Mikroebene ein Mittel zur permanenten Erzeugung und Aktualisierung eines ‚Wir‘. Liest man Tomasellos Interpretationen seiner Experimente mit Kleinkindern, so wird immer wieder deutlich herausgestellt, dass das Motiv der Kinder in der Interaktion mit einer Bezugsperson vor allem auf das Ziel gelingender gemeinsamer Interaktion verweist. ‚Teilen‘ erscheint hier in einem sehr grundlegenden Sinne als Urbedürfnis des Menschen – das Teilen einer Empfindung, einer Praxis, einer Erzählung, einer Form gemeinsamen Erlebens. Laut Tomasello ist die Art und Weise, in der Kinder schon sehr früh mit anderen kooperieren, „einzigartig“ (Tomasello 2010: 83):

„Sie formen mit anderen gemeinsame Ziele, denen sich beide Parteien normativ verpflichtet fühlen, sie entwickeln gemeinsame Aufmerksamkeit sowie einen gemeinsamen konzeptuellen Hintergrund, und sie schaffen gemeinsam symbolische, institutionelle Realitäten, die einem zuvor nicht bedeutungstragenden Etwas deontische Kraft verleihen. Kinder sind intrinsisch motiviert, sich an solchen kollektiven Aktivitäten zu beteiligen – nicht nur, um ein individuelles Ziel zu erreichen.“ (ebd.)

Das grundlegende Muster dieser ‚Wir‘-erzeugenden Form von kollektiver Aktivität charakterisiert Tomasello anhand einer triadischen Beziehung zwischen zwei Personen, die sich auf etwas in der Welt beziehen. Die Herstellung dieser triadischen Beziehung erfolgt in ihrer Grundform durch nonverbale Formen der Kommunikation. Phylogenetisch und ontogenetisch ist die nonverbale Kommunikation, und hier vor allem die für Tomasello grundlegende Zeigegeste, der Entwicklung ikonischer Gesten und sprachlicher Konventionen vorgängig. Zeigegesten sind sowohl entwicklungsgeschichtlich als auch auf der individuellen Ebene die grundlegendere Form kooperativer Kommunikation. Die triadische Beziehung zwischen zwei Akteuren, die sich „gemeinsam *auf etwas* in der Welt beziehen“ (Habermas 2009b: 2, Hervorhebung im Original), tritt laut Tomasello bereits im vor-sprachlichen Alter auf, jedoch *nach* der – auch als ‚Neunmonatsrevolution‘ beschriebenen – Ausbildung der Fähigkeit zu Perspektivenübernahme und gemeinsamer Intentionalität.³ Die ab diesem Zeitpunkt verfügbaren spezifisch menschlichen Fähigkeiten beinhalten nicht nur die Fähigkeit zur Übernahme der Perspektive des jeweiligen Gegenübers, sondern sie ermöglichen auch das Einnehmen einer die gemeinsame Interaktion insge-

3 Während Kinder bis zum Alter von neun Monaten nur zu dyadischen Beziehungen in der Lage sind, „zeigen sie im Alter zwischen neun und zwölf Monaten neue intentionale Verhaltensweisen, die sich von den zuvor gezeigten qualitativ unterscheiden und somit die Differenzierung einer neuen Stufe von Intentionalität rechtfertigen“ (Schlicht 2008: 78).

samt umfassenden ‚Wir‘-Perspektive, aus der die gemeinsame Aktivität überhaupt erst als solche identifiziert werden kann. Gemeinsame Praxis basiert demnach auf dem evolutionär herausgebildeten Vermögen, eine solche Perspektive einnehmen zu können. Für Tomasello sind gesprochene Sprachen letztlich Verfeinerungen und Weiterentwicklungen dieser grundlegenden, vorsprachlichen Fähigkeit zu Kommunikation und geteilter Intentionalität. Sprachen sind „Konventionalisierungen präexistenter Formen von sozialer Interaktion und Kommunikation“, hervorgebracht durch „das spezifisch-menschliche Vermögen und die spezifisch-menschliche Motivation zur gemeinsamen Bezugnahme“ (Tomasello/Moll 2011: 164), durch „unique ways of engaging with one another socially in general“ (Tomasello 2008: 72)⁴ und eine spezifisch menschliche Fähigkeit zu „cooperative reasoning“ (ebd.: 94). Der Mensch besitzt demnach nicht nur eine einzigartige Fähigkeit, sondern auch eine einzigartige Motivation zu gemeinsamer Praxis. Die Grundstruktur dieser gemeinsamen Praxis erwächst laut Tomasello aus jener Form der triadischen Beziehung, in der sich erste und zweite Person auf etwas in der Welt beziehen.

Die Fähigkeit, diese triadische Beziehung herzustellen, erfordert laut Habermas, der hier an Tomasello anschließt, die Verbindung von zwei verschiedenen Arten von intentionalen Relationen, der horizontalen zwischen erster und zweiter Person und der vertikalen zwischen den Personen und einem „objectified something in the world“ (Habermas 2011b). Die Verbindung und Durchdringung dieser beiden verschiedenen Arten von intentionalen Relationen „does not happen without an intervening physical element“ (ebd.), nämlich der deiktischen oder ikonischen Geste. Dieses materielle Element habe eine Art ‚katalytische Funktion‘ (vgl. ebd.; auch Habermas 2011c), die die beiden Arten von intentionalen Beziehungen – „the objectifying attitude towards something in the world and the mutual perspective-taking“ (ebd.) – in die komplexe Struktur der triadischen Praxis integriere. Die beteiligten Personen „verschränken ihre interpersonalen Ich-Du-Perspektiven jeweils mit ihren eigenen, intentionalen Beziehungen zu einem Sachverhalt“ (Habermas 2011c). Habermas wiederum setzt nun diese auf ein Objekt in der Welt bezogene triadische Beziehung mit entwicklungsgeschichtlich frühen rituellen Praktiken in Beziehung, bei denen der ‚dritte Pfeil‘ nicht auf etwas in der Welt, sondern auf etwas „from within the social world“ (Habermas 2011b) verweise. Laut Habermas setzt entwicklungsgeschichtlich mit der immer stärkeren Vernetzung sozialer Kooperation und dem Übergang zu symbolischer Kommunikation nicht nur die Notwendigkeit ein, kognitive Fähigkeiten im Sinne von Intelligenz zu sozialisieren, sondern es würde auch eine „socialization of motivations“ (Habermas 2011b) nötig. Der alleinige Übergang zur symbolischen Kommunikation könne nicht jene „strong normativity that binds motives for acting“ (ebd.) erklären. Evolutionär hätte es nicht ausgereicht, lediglich zu lernen, durch Symbole zu kommunizieren. Der ‚dritte Pfeil‘ in rituellen Praktiken verweise auf die Verarbeitung eines selbstreferentiellen Themas, nämlich der Spannung zwischen notwendiger Individualisierung und dem Erhalt von Kollektivität und Solidarität. Laut Habermas können Riten in den Frühphasen sozialer Evolution als jene sozialen Praktiken identifiziert werden, aus denen Solidarität produziert und reproduziert wurde:

„Every destabilization of the delicate internal balance and of society summons, so to say, a practice into being in which the individual members reassure themselves of their dependence on the powerful collectivity. This kind of reassurance had to assume a self-referential form because the referent is not something visible in the world to which one can point one’s finger.“ (ebd.)

4 In der deutschen Ausgabe heißt es: „daß sie miteinander auf einzigartige Weise sozial interagieren“ (Tomasello 2009: 83).

Diese ‚rituelle Regeneration sozialer Solidarität‘ (ebd.) vollzog sich in entwicklungsgeschichtlicher Perspektive komplementär zu sprachlicher Kommunikation auf einer vor-sprachlichen, tiefer liegenden Ebene und basierte auf dem Grundmuster einer triadischen Praxisform, die jedoch ihren gemeinsamen Bezugspunkt nicht in einem physischen Objekt, sondern in der Performanz der Praktik selbst hatte. Die Beteiligten stellten Solidarität dadurch her, dass Sie gemeinsam handelten, und zwar im Rahmen eines Rituals, das als gemeinsame Institution fungierte. Laut Tomasello ist der Mensch einzigartig unter den Primaten, da er Wissen in Praktiken, Institutionen und Artefakten ‚speichern‘ und an die nächste Generation weitergeben kann. Die „generationenübergreifende Weitergabe symbolisch gespeicherten Wissens, das im Lichte neuer Erfahrungen revidiert und erweitert wird“ (Habermas 2009a: 45), ermöglichte es dem Menschen, bestimmte Praxisformen auszubilden, in denen die von Habermas vor allem in religiösen Praktiken identifizierte ‚strong normativity‘ bewahrt, erneuert und ‚gespeichert‘ werden konnte. Die triadische Grundstruktur solcher Praktiken verweist nicht mehr auf ein Objekt in der Welt, auf das man mit dem Finger zeigen kann, sondern auf das ‚Wir‘ der Kollektivität und die spezifische Form der Urheberschaft und Verantwortlichkeit für dieses ‚Wir‘, die für die gemeinsam handelnden Akteure nur durch einen Perspektivenwechsel sichtbar und erfahrbar wird. Die Erneuerung und Regeneration dieses ‚Wir‘, die Selbstvergewisserung der Gemeinschaft als Gemeinschaft, erfolgt auch in modernen Gesellschaften über das ‚Durchspielen‘, das tatsächliche Ausführen gemeinsamer, sozialen Normen folgender Praxisformen. Unter sozialen Normen sind dabei einerseits explizite Regeln zu verstehen, andererseits aber auch Formen impliziter Normativität oder ‚embodied normativity‘, die sich nicht im Sinne einer reflektierten Regelanwendung charakterisieren lassen.

2.2 Normbefolgung und Normdurchsetzung

Soziale Normen bilden für Tomasello das „oberste Stockwerk“ (Tomasello 2010: 83) des hochkomplexen Gebäudes menschlicher Kooperation. Sichtbar werden soziale Normen in eingelebten sozialen Praktiken. Tomasello definiert soziale Normen als „gesellschaftlich vereinbarte, beiderseitig bekannte Erwartungen [...], die Regelcharakter besitzen und von Dritten beobachtet und durchgesetzt werden“ (ebd.: 73). Nicht nur das Anwenden, sondern das aktive Durchsetzen sozialer Normen gehört damit zum Kern menschlicher Praxis:

„So wie bei Menschen aus evolutionärer Sicht gegenseitige Erwartungen an Verhaltensstandards entstanden sind, werden diese von Kindern im Laufe ihrer Entwicklung verinnerlicht, und jeder ist bereit, diese Standards durch möglicherweise aufwendige (altruistische) Bestrafung durchzusetzen. [...] Menschliche Individuen müssen lernen, wie andere Mitglieder ihrer Kultur bestimmte Dinge tun. Mehr noch: Sie müssen lernen, welche Handlungen andere von ihnen *erwarten*.“ (ebd.: 83 f., Hervorhebung im Original)

In diesem Zusammenhang trifft Tomasello die Unterscheidung zwischen zwei Grundformen sozialer Normen – *Kooperationsnormen* und *Konformitätsnormen* (vgl. ebd.: 74): Während die evolutionär zunächst entstandenen Kooperationsnormen auf der „gegenseitigen Abhängigkeit der Partner und dem Respekt für andere als gleichartige Wesen“ (ebd.: 83) basierten, kamen zu einem späteren Zeitpunkt Konformitätsnormen hinzu, „ausgelöst durch das Bedürfnis, zu einer sozialen Gruppe zu gehören, sich mit ihr zu identifizieren – oder andernfalls einen Ausschluß zu riskieren – und die eigene Gruppe

von anderen zu unterscheiden“ (ebd.: 83 f.). Nicht nur Kooperation, sondern auch Konformität muss also auf der Mikroebene erzeugt – und bei drohender Destabilisierung regeneriert – werden.

Laut Tomasello hat der Mensch im Laufe der Entwicklung das Maß an Gemeinsamkeitsorientierung immer weiter gesteigert und damit die aus seinen spezifischen Fähigkeiten erwachsenden Möglichkeiten der ‚Wir‘-Erzeugung und ‚Wir‘-Abgrenzung immer weiter ‚optimiert‘. Und gerade das als urmenschlich – und altruistisch – identifizierte Phänomen des Teilens hat laut Tomasello entwicklungsgeschichtlich seinen Ursprung in einem Grundprozess, den er als „kulturelle Gruppenselektion“ (Tomasello 2009: 207) bezeichnet. Er erläutert die Basis dieses Grundprozesses folgendermaßen:

„Wenn man wie die anderen sein will, aber auch dann, wenn man von ihnen gemocht werden will, führen Mißerfolge zu negativen Gefühlen: Scham oder Schuld, wenn ich mich abweichend verhalte und eine soziale Norm verletze, sowie Einsamkeit oder Isolation, wenn mich niemand mag. Diese Gefühle haben sich vermutlich genau deshalb entwickelt, weil sie sowohl die Aufmerksamkeit für als auch die Einhaltung von soziale(n) Normen der Hilfsbereitschaft/Reziprozität sowie der Konformität/Solidarität/Zugehörigkeit zu gewährleisten helfen.“ (ebd.: 226)

Das permanente Stabilisieren gesellschaftlicher Solidarität basiert somit auf sozialen Praktiken, die sich evolutionär in diesem Sinne als erfolgreich erwiesen haben. Die Normativität gemeinsamer Praxis beruht mithin auf gemeinsamem Wissen und einem gemeinsamen kulturellen Hintergrund, sie beruht aber auch auf einer – dem Menschen laut Tomasello ‚von Natur aus‘ gegebenen – Fähigkeit und Neigung zur permanenten performativen Aktualisierung dieser normativen Grundlagen in Form von triadisch strukturierten Praktiken, in denen nicht nur Normanwendung, sondern auch das Sanktionieren von Normverletzungen gemeinsam erfahren und praktiziert wird.

2.3 Normative Praxis als menschliches Monopol

Die performative Aktualisierung der normativen Grundlagen gemeinsamer Praxis beruht laut Tomasello auf einer genuin menschlichen Motivation zur permanenten Normanwendung und Normdurchsetzung, die sich auf der Grundlage naturwissenschaftlicher Annahmen experimentell zeigen lässt. Bereits im Kleinkindalter lässt sich in der Interaktion mit Bezugspersonen ein wiederholtes reales ‚Durchspielen‘ bestimmter Praxisformen beobachten. Kinder zeigen dabei laut Tomasello schon sehr früh ein Verständnis für die „komplementäre Rollenstruktur gemeinsamer Handlungen“ (Rakoczy/Tomasello 2008: 405):

„Im Rahmen solcher Handlungen machen Kinder bereits vorsprachlich von referenzieller Kommunikation zur intersubjektiven Koordination Gebrauch; erfüllt die andere Person ihre Rolle nicht mehr, so kommunizieren Kinder, um ihr die Rollen zuzuweisen, und versuchen, sie in die gemeinsame Handlung zurückzuholen.“ (ebd.)⁵

Zudem verstünden Kinder sehr früh „in rudimentärer Weise etwas von der normativen Dimension kultureller und kollektiv intentionaler Handlungsformen“ (ebd.). Die Aneignung des normativen Gehalts von Interaktionsformen erfolgt hier im wahrsten Sinne des Wortes durch ein wiederholtes ‚Durchspielen‘, bei dem die gemeinsame Praxis als solche

5 In Passagen wie dieser zeigt sich die große Nähe zwischen Tomasellos Ansatz und dem symbolischen Interaktionismus von George Herbert Mead (1934).

und nicht das zu erreichende Ziel für die Kinder von zentraler Bedeutung ist (vgl. Tomasello 2008: 178); laut Tomasello betreiben nur Menschen „Regelspiele, und nur Menschen spielen Fantasie- oder Als-ob-Spiele“ (Rakoczy/Tomasello 2008: 405). Und diese dienen offensichtlich nicht nur der Aneignung bestimmter, expliziter Normen, sondern der Einübung weit grundlegenderer, impliziter Formen der Normanwendung sowie sprach- und körperpraxisbasierter Formen der Normdurchsetzung:

„Kinder beginnen, einfache Formen solcher Spiele ab dem zweiten Lebensjahr zu spielen. Und nicht nur lernen sie, selbst gemäß den (expliziten oder impliziten) Regeln zu spielen, sondern sie begreifen diese Regeln auch als normativ bindend und setzen sie aktiv durch: Wenn Dritte etwa in einem Als-ob-Spiel die gemeinsam etablierten fiktionalen Identitäten von Gegenständen verwechseln, weisen Kinder ab zwei Jahren sie protestierend zurecht („Nein, so geht das nicht!“ [...]). Was wir in solchen Spielereien in embryonischer Form bereits sehen, ist die logische Struktur institutioneller Handlungsformen: Gegenständen werden kollektiv kraft konstitutiver Regeln (ein X ‚zählt als‘ ein Y) konventionelle Funktionen („Statusfunktionen“) zugewiesen und [...] so wird ein normativer Raum angemessener und unangemessener Züge aufgespannt“ (ebd.; vgl. auch Rakoczy/Warneken/Tomasello 2008; Schmidt/Rakoczy/Tomasello 2011).

Hier wird gleichsam Brandoms Spiel des Gebens und Verlangens von Gründen (vgl. Brandom 2000), in dem in der diskursiven Praxis die normative Bindungswirkung und die repräsentationale Dimension von Sprache im realen ‚Durchspielen‘ immer wieder intersubjektiv hergestellt wird, durch eine korporale Ebene ergänzt, für die experimentelle Belege präsentiert werden: Auf der körperlichen Ebene werden im realen ‚Durchspielen‘ bestimmter Interaktionsformen normative Bindungswirkungen im Prozess immer wieder ausgehandelt, bewahrt und erneuert, und dies – so die These – nicht nur im Kleinkindalter, sondern lebenslang, in immer komplexeren Interaktionsformen.

Auch Robert Brandom geht im Rahmen seiner neopragmatistischen Sprachphilosophie der Frage nach, wie sich spezifisch menschliche Praxisformen – im Sinne der Praktiken von SprachverwenderInnen – von vorsprachlichen oder nichtdiskursiven Praktiken einerseits und von den Praktiken so bezeichneter „nondiscursive creatures“ (Brandom 2011a: 10) andererseits grundlegend unterscheiden.⁶ Die Frage, ob es so etwas wie eine ‚Demarkationslinie‘ zwischen diskursiven und nichtdiskursiven Wesen gebe – sowie eine Erklärung für die massiven qualitativen Unterschiede in den zugrundeliegenden Fähigkeiten: Sprachverwendung als *die* zentrale ontogenetische und phylogenetische Errungenschaft – stellt eine seiner Kernfragen dar (vgl. ebd.: 26). Während Tomasello in der Fähigkeit der zuverlässigen sozialen Weitergabe von Wissen in Artefakten und sozialen Praktiken einen ‚Wagenhebereffekt‘ lokalisiert (vgl. Tomasello 2006: 16; vgl. auch Nungesser 2011: 672 ff.), präsentiert Brandom seine Antwort auf die „leverage question“ (Brandom 2011a: 29), die Frage nach den massiven qualitativen Differenzen, die menschliche Fähigkeiten gegenüber denen anderer Wesen auszeichnen und nach deren Hebelwirkung, in seinen Hauptwerken *Expressive Vernunft* (2000) und *Between Saying and Doing* (2008). Laut Brandom zeichnen sich Menschen in ihren spezifischen Formen der diskursiven Praxis dadurch aus, dass sie nicht nur „rationale, expressive – das heißt, diskursive – Wesen“ sind, sondern auch „logische“, sich „selbst ausdrückende Wesen. Wir machen nicht nur *es* explizit, wir machen *uns selbst* explizit *als* Explizitmachende.“ (Brandom 2000: 901, Hervorhebung im Original) Während im Anschluss an Brandom die

6 Brandom verortet dabei seine eigene Theorie als Weiterentwicklung des klassischen amerikanischen Pragmatismus. Letzteren charakterisiert er als von Darwins Evolutionstheorie stark beeinflusst (vgl. Brandom 2011a: 5).

in der gemeinsamen sprachlichen Praxis liegende implizite Normativität im Rahmen des ‚Begründungsspiels‘ und seiner logischen Explikation um eine explizite Dimension der Normbegründung erweitert wird, wird im Anschluss an Tomasello die in der regelbasierten gemeinsamen Praxis liegende explizite Normanwendung um eine in der vorsprachlichen, körperlich vollzogenen Praxis liegende implizite Ebene nicht nur der Normanwendung, sondern auch der naturwissenschaftlich beobachtbaren wechselseitigen Normdurchsetzung ergänzt. In beiden Ansätzen, sowohl bei Brandom als auch bei Tomasello, schält sich die implizite Normativität der gemeinsamen Praxis in Form eines „perspective-taking“ heraus, das als „menschliches Monopol“ (Habermas 2011a: 37) entdeckt beziehungsweise wiederentdeckt wird. Gesellschaftstheoretisch bedeutsam ist dabei im Falle Brandoms vor allem, wie Detel es ausdrückt, die „wechselseitige Unterstellung einer transkulturellen und humanspezifischen Rationalität als grundlegend für Sprache und sprachliche Kommunikation“ (Detel 2011: 152). Denn diese Rationalitätsunterstellung enthalte „egalitäre Prämissen“ und begründe daher „die informative und helfende Verwendung von sprachlichen Elementen sowie das Befolgen von Konversationsmaximen“ (ebd.).

Während jedoch Brandoms Idee eines Spiels des Gebens und Verlangens von Gründen letztlich darauf abzielt, die implizit in unserer Praxis immer schon enthaltenen Normen in Diskursen explizit zu machen, in denen die GesprächspartnerInnen über das komplette Arsenal logischen Vokabulars verfügen – und damit Perspektivenunterschiede sprachlich offenlegen können und so die entsprechenden Normen unter Begründungsdruck bringen können – setzt die Perspektivenübernahme bei Tomasello auf einer Ebene an, die vor allem dazu dient, den erfolgreichen Verlauf gemeinsamen Handelns und die Aufrechterhaltung des ‚Wirs‘ sicherzustellen. In den dem obigen Zitat zugrunde liegenden Experimenten wurden Kinder einerseits in ein erfundenes Spiel, das ‚Daxen‘, involviert, andererseits in ‚So-Tun-Als-Ob‘-Spiele (vgl. Rakoczy/Warneken/Tomasello 2008; Rakoczy 2008). Die Spielregeln des Daxens stellen ein explizites Regelwerk dar, das – so zeigen Tomasellos Arbeiten deutlich – nur auf der Grundlage einer tiefer liegenden normativen Fundierung funktioniert, die auf das Gelingen gemeinsamer Handlungen – und das Sanktionieren von Abweichungen, die die Gemeinsamkeit gefährden – gerichtet ist.⁷ Die Unhintergebarkeit des permanenten wechselseitigen Bezugnehmens und des gemeinsamen Bezugnehmens auf Drittes mündet in Interaktionsformen, in denen das ‚Gemeinsame‘ an sich offensichtlich immer wieder abgesichert werden muss. Das menschliche Wesen, wie Tomasello es uns präsentiert, kann nicht ‚nicht sozial‘ sein.⁸ Gemeinsame Tätigkeit an sich ist sein zentrales Motiv und eine zentrale motivationale Grundlage gemeinsamer Praxis. Das, was beim Verletzen der expliziten Regeln des Phantasie-Spiels namens ‚Daxen‘, die außerhalb des experimentellen Kontexts gar nicht existieren, von den in das Experiment verwickelten Kindern permanent ‚repariert‘ wird, ist die gelungene Interaktion an sich, das gemeinsame Handeln an sich – nicht die Verletzung der expliziten Regeln des ‚Daxens‘. Die implizite Normativität, die im Durchspielen solcher Phantasiespiele oder ‚So-Tun-Als-Ob‘-Spiele wirkt, ist auf diese grundlegende Ebene gelingender gemeinsamer Tätigkeit gerichtet und funktioniert unter anderem auf der Grundlage eines

7 Für wertvolle Hinweise und Diskussionen möchte ich mich ausdrücklich bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Seminars *Ein neues Menschenbild? Aktuelle Einflüsse der Hirnforschung und evolutionären Anthropologie auf die politische Theorie*, WS 2011/12, Goethe-Universität Frankfurt (Main), bedanken.

8 Diese Formulierung stammt aus einer Diskussion mit Frank Nullmeier.

permanenten Vollführens von (sprachlichen und nichtsprachlichen) Akten, die in der Konversationsanalyse als *repair* bezeichnet werden (vgl. Schegloff/Jefferson/Sacks 1977; Arminen 2005; Goodwin 2003; 2006).

Bei Brandom ist die triadische Figur, auf der das Spiel des Gebens und Verlangens von Gründen beruht, an die „referentielle repräsentationale Dimension“ (Brandom 2011b: 23) semantischer Gehalte geknüpft, auf die Intentionalität im Sinne einer „pragmatically mediated semantic relation“ (Brandom 2008: 176 ff.) gerichtet ist. Die gemeinsame Bezugnahme auf etwas in der Welt funktioniert über „ein transzendentes Merkmal des Sprechens, insofern diese Dimension eine notwendige Bedingung dafür ist, daß Gesprächspartner durch die unvermeidlichen (und produktiven) Unterschiede in den Hintergrundannahmen von Sprecher und Hörer navigieren können. Nur so können wir die Aussagen des jeweils anderen als Prämissen in unseren eigenen Schlüssen verwenden.“ (Brandom 2011b: 23) Die intentionale Gerichtetheit auf Objekte liegt auch nach Brandom bereits einfachen, vorsprachlichen Aktivitäten zugrunde: „A founding idea of pragmatism is that the most fundamental kind of intentionality (in the sense of directedness towards objects) is the *practical* involvement with objects exhibited by a sentient creature dealing skillfully with its world.“ (Brandom 2008: 178, Hervorhebung im Original). Diese Vorstellung von „feedback-governed performances“ (ebd.) in der Auseinandersetzung mit Objekten in der Welt bestimmen auch die Überlegungen, dass der semantische Gehalt einer Äußerung anhand des Prozesses erläutert werden muss, mit dem eine Beziehung im Sinne einer „*semantic relation between subjective doings and objective states of affairs*“ (ebd.: 179, Hervorhebung im Original) hergestellt wird. Denn:

„The specifically *semantic* intentionality displayed in language-use, engaging in *discursive* practices, deploying an autonomous *vocabulary*, should be understood both as a development of and as a special case of the sort of basic *practical* intentionality exhibited already by the kind of feedback-governed transactions mentioned [...]“ (ebd.: 179, Hervorhebung im Original).

Nichtdiskursive Praktiken im Sinne einer ‚feedback-governed performance‘, in der sich ein empfindungsfähiges Wesen auf etwas in der Welt bezieht, sind diskursiven Praktiken in diesem Sinne vorgängig. Allerdings buchstabierte Brandom auf der Ebene des konkreten Handelns, der konkreten Praxis, die triadische Figur, auf die Habermas und Tomasello verweisen, nicht aus. Auch wenn die „Betonung des sozialen Charakters von Begriffen und Handlungen“ (Süddeutsche Zeitung 2011: 15) Tomasellos und Brandoms Konzeptionen verbindet, verbleiben Brandoms Erläuterungen zum *konkreten* Handlungsvollzug doch auf der Ebene des individuellen Sprachteilnehmers. Sowohl das erweiterte Modell diskursiver Kontoführung, wie es im achten Kapitel von *Expressive Vernunft* präsentiert wird, als auch beispielsweise die Erläuterungen zur Praxis des ‚discursive updating‘ (vgl. dazu auch Pritzlaff 2012) im sechsten Kapitel von *Between Saying and Doing* verbleiben auf der konkreten Handlungsebene im Bereich *eines* Akteurs, der – unter Rückgriff auf logisches Vokabular – zwischen verschiedenen Perspektiven navigiert beziehungsweise Inkompatibilitäten zwischen seinen eigenen Festlegungen und Berechtigungen erkennt und ‚repariert‘. Dies hängt einerseits damit zusammen, dass Brandom auf einer anderen Abstraktionsebene argumentiert und sich sein Interesse nicht auf die konkrete Handlungskoordination zwischen mehreren Sprechern richtet, es hängt aber andererseits auch damit zusammen, dass Brandom den Schritt von der Konzeption einer Praxis *eines* Sprechers zur Konzeption der Praxis *mehrerer* Sprecher als letztlich unproblematisch ansieht. Diese Vorstellung, dass es letztlich nur eine technische Frage sei, das Brandom’sche Mo-

dell aus sich heraus in die Richtung gesellschaftlicher Handlungskoordination zu konkretisieren, erscheint zumindest als diskussionswürdig. Insofern könnte die Ergänzung des – wie eingangs erwähnt – von KritikerInnen als ‚praxisfern‘ kritisierten normativen Praktikenbegriffs Brandoms durch einen auf empirische Beobachtungen gestützten Normativitätsbegriff im Anschluss an Tomasello eine Grundlage bilden, um sich einem dezidiert auf menschliche Interaktion und Kooperation bezogenen, theoretisch gehaltvollen politischen Praktikenbegriff zu nähern.

3. Eine experimentell gestützte Theorie politischer Praktiken?

Der methodische Rückgriff nicht nur auf sprachphilosophische, sondern auch auf naturwissenschaftlich-empirische Normativitätsforschung durch die Politische Theorie muss sich jedoch auch mit der Frage auseinandersetzen, wie groß die Bandbreite möglicher Interpretationen dessen ist, was Tomasello experimentell ‚beobachtet‘ und ‚belegt‘. Tomasello selbst scheint in Bezug auf die theoretischen Annahmen, aus denen heraus er seine experimentellen Studien entwickelt und interpretiert, noch in einer Art Orientierungsphase zu sein. Dieses Schwanken in Tomasellos theoretischen Prämissen und Schlussfolgerungen hat ihm auf der einen Seite den Vorwurf eines Zirkularitätsproblems in seiner Theorie eingebracht.⁹ So stellt sich beispielsweise Wingert die Frage, ob die Fertigkeit zur geteilten Intentionalität in Tomasellos Konzeption nicht schon genau diejenige Kommunikation voraussetze, deren Entstehung mit ihrer Hilfe eigentlich erklärt werden solle (vgl. Wingert 2011: 162 f.). Auf der anderen Seite deutet Schmid diese Schwierigkeiten nicht im Sinne eines Zirkularitätsproblems, sondern eher als konzeptionelle Unentschlossenheit Tomasellos, zu spezifizieren, ob er eher Anhänger einer mentalistischen beziehungsweise intentionalistischen Position sei – die *geteilte Intentionalität* als „eine Eigenschaft einer bestimmten Art von *Einstellung, geistiger Haltung* beziehungsweise einer bestimmten Form *mentaler Zustände*, welche unser Verhalten steuern, wenn wir gemeinsam handeln (also die *geistige Grundlage* einer bestimmten Form von Praxis)“ definiere –, oder aber im Sinne einer Wittgenstein’schen Gegenposition die Ansicht vertrete, dass es umgekehrt die interaktive Praxis sei, die festlege, „was die intentionale Haltung der Beteiligten ist“ beziehungsweise dass „geteilte Intentionalität in kollektiven Praxen (von Akten kooperativer Kommunikation ganz zu schweigen) generiert wird oder in diesen Praxen selbst besteht“ (Schmid 2011: 157, Hervorhebung im Original).

9 Detel fasst diesen Punkt folgendermaßen zusammen: „Eine Frage von einigem Gewicht ist die explanatorische Relation zwischen der sozialen und der geistigen Ebene. Es gibt nicht wenige Autoren, die davon ausgehen, dass das Soziale mithilfe der Theorie des Geistes erklärt werden muss – unter anderem einige der führenden Vertreter der Sozialontologie wie Raimo Tuomela. Andere Autoren (etwa Wittgenstein oder Brandom) glauben, dass umgekehrt das Soziale die Basis kognitiver Fähigkeiten ist. Tomasello scheint sich der zweiten Gruppe anzuschließen. Denn er betont, dass die humanspezifische kooperative Kommunikation auf die humanspezifische Kooperation von Tätigkeiten zurückgeht [...]. Doch andererseits sollen Akte geteilter Intentionalität mit einem epistemischen Hintergrund rekursiven Wissens – also kognitive Akte und Fähigkeiten – ihrerseits die Basis für die humanspezifische Kooperation sein [...]. Dieses Zirkularitätsproblem wird auch in der theoretischen Funktion deutlich, die Tomasello der gemeinschaftlichen Tätigkeit zuweist. Einerseits konnte die kooperative Kommunikation nur im Rahmen gemeinschaftlicher Tätigkeit entstehen [...]; andererseits sind gemeinschaftliche Tätigkeiten dadurch definiert, dass sie ein rekursives Wissen und die Tendenz zu uneigennütziger Hilfe und Information enthalten – also zentrale Elemente der kooperativen Kommunikation [...]“ (Detel 2011: 151).

In jedem Fall wird durch Tomasellos Arbeiten für die Politische Theorie der Blick auf einen Praktikenbegriff eröffnet, der neben Formen sprachlicher Kommunikation auch die von Tomasello hervorgehobenen nichtsprachlichen Elemente der Herstellung ‚institutioneller Handlungsformen‘ und des normativen Raums ‚angemessener und unangemessener Züge‘ umfasst. Dieser Blick auf tatsächliche, körperliche und ‚verkörperte‘ Formen der Normanwendung und Normdurchsetzung stellt für die Politische Theorie eine klare Bereicherung dar. Er bietet die Möglichkeit, neben begründungsermöglichenden rational-logischen Abläufen auch die motivationalen Grundlagen gemeinsamen Handelns in ein Konzept politischer Praxis zu integrieren. Die Forschungsergebnisse Tomasellos verweisen auf den klaren Zusammenhang von experimentell gewonnenen empirischen Daten und theoretischen Konzeptionen zur Normativität sozialer Praxis.

Geht man davon aus, dass der dem konkreten Vollzug sozialer Praxis innewohnenden Normativität – im Sinne einer impliziten Normativität oder ‚embodied normativity‘ – eine zentrale Bedeutung für die Definition eines Begriffs der politischen Praktik zukommt, so scheint der Rückgriff auf die Ergebnisse Tomasellos fruchtbar für eine Theorie politischer Praktiken. Da Tomasellos Arbeiten zudem explizit interdisziplinär angelegt sind, und sowohl von Seiten Tomasellos mit einem interdisziplinär grundlagentheoretischen Anspruch vertreten werden als auch – wie die oben zitierten Einordnungsversuche von Seiten der Philosophie zeigen – auf Rezipientenseite mit einer entsprechenden Erwartungshaltung zur Kenntnis genommen werden, bietet es sich zudem an, die Anschlussfähigkeit und Fruchtbarkeit seiner experimentell fundierten theoretischen Ergebnisse für die Politische Theorie insgesamt in Erwägung zu ziehen. Ein theoriekonstruktiver Gewinn, der sich aus den Arbeiten Tomasellos ziehen ließe, liegt in einer im Anschluss an diese Studien durchgeführten Präzisierung des Verhältnisses von körperlichen Praktiken und Normativität. Begreift man nicht nur die Fähigkeit zu Perspektivenübernahme, zu *joint attention* und zur Herausbildung von ‚Wir‘-Einstellungen als Ausdruck einer inhärent kollektiven Dimension menschlicher sozialer Kognition (vgl. Rakoczy/Tomasello 2008: 404), sondern auch die permanente Aktualisierung eines ‚Wirs‘ im realen Durchspielen von Praktiken als ein dem Menschen ‚von Natur aus‘ gegebenes Motiv, so ließe sich der Kerngehalt von Praktiken nicht nur in der menschlichen „Motivation zur gemeinsamen Bezugnahme“ (Tomasello/Moll 2011: 164) identifizieren, die durch die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme in „complex patterns of mutual responsiveness“ (Rouse 2007: 52) mündet, sondern auch in einer Motivation, die auf die gemeinsame performative Erfahrung selbst gerichtet ist.

Betrachtet man Praktiken als Koproduktionen, als ein von allen Beteiligten erzeugtes Ereignis, demgegenüber individuellen Handlungsformen eine eigene Qualität zukommt (vgl. Duranti 1986: 239) – und dies nicht nur bezogen auf die Ebene sprachlicher Kommunikation, sondern bezogen auf die Ebene der von SprecherInnen und AdressatInnen vollführten „speech-body-acts“ (Nullmeier/Pritzlaff 2009: 365; Pritzlaff/Nullmeier 2011: 141) –, so liegt der Kern von Praktiken in der performativen Erfahrung von gemeinsamem Handeln selbst, die nicht nur sprachlich, sondern auch korporal (immer wieder) erzeugt wird.

Auch der Zusammenhang von Praktiken und besonderen Fähigkeiten oder Kompetenzen ließe sich über diesen Weg neu bestimmen. Praktiken werden in der entsprechenden Literatur häufig als im Kern basierend auf *skills* oder *competence* – in Verbindung mit Lernen – definiert, so etwa auch jüngst von Adler und Pouliot (2011):

„Practices are competent performances. More precisely, practices are socially meaningful patterns of action which, in being performed more or less competently, simultaneously embody, act out, and possibly reify background knowledge and discourse in and on the material world. [...] Practices [...] are patterned actions that are embedded in particular organized contexts and, as such, are articulated into specific types of action and are socially developed through learning and training.“ (Adler/Pouliot 2011: 6)

Der Zusammenhang zwischen Kompetenzen, Lernen, implizitem Wissen, Kontext, Routinen, Strukturen und Kreativität bleibt in Definitionen des Praktikenbegriffs aber oft unbeziehungsweise unterbestimmt. Betrachtet man – im Anschluss an Tomasello – die normativen Ansprüche, die Menschen an das gemeinsame Vollführen von Interaktionen und Prozessen haben, als grundlegend für ein Verständnis von Praktiken, so erklärt sich der Kern dessen, was eine Praktik ist, primär nicht aus der mehr oder weniger erfolgreichen *performance* einer Routine, der Manifestation einer Struktur oder der Bedeutung eines bestimmten Kontextes, sondern primär aus der menschlichen Fähigkeit und Neigung zum gemeinsamen Bezugspunkt und gemeinsamen Handeln heraus, aufgrund derer die übrigen genannten Charakteristika von Praktiken erst möglich werden beziehungsweise einen Sinn ergeben.

Ein Praktikenbegriff, der diesen ‚Wir‘-erzeugenden und ‚Wir‘-stabilisierenden Solidarisierungseffekt in den Vordergrund rückt – und damit gleichzeitig die Frage provoziert, wie weit dieser Solidarisierungseffekt reicht und wann Destabilisierung und Entsozialisierung einsetzen – ist für die Politische Theorie allemal wegweisender als ein ausschließlich auf Routinen oder Lerneffekten basierender.

Andererseits muss aber darauf verwiesen werden, dass – bei aller Attraktivität sowohl der theoretischen als auch der empirischen Ergebnisse Tomasellos – eine der Hauptaufgaben eines Praktikenbegriffs innerhalb der Politischen Theorie letztlich darin bestehen muss, den genuin *politischen* Gehalt politischer Praktiken gegenüber anderen sozialen Praktiken zu identifizieren. Hier kann Tomasello zwar bestimmte Intuitionen liefern, aber es muss auch eine Weiterentwicklung seiner Schlussfolgerungen dahingehend erfolgen, dass politische Praktiken in einem ganz spezifischen Sinn ‚Wir‘-erzeugend sind und sein müssen – nämlich in dem Sinne, dass sie nicht nur von einem ‚Wir‘ der unmittelbar Beteiligten gemeinsam vollführt werden, sondern zusätzlich noch ‚im Namen‘ und aus der Perspektive eines umfassenderen ‚Wir‘, eines politischen Gemeinwesens, ausgeführt werden und für dieses auch Verbindlichkeit beanspruchen.

Tomasellos Einschätzung, dass

„die meisten, wenn nicht gar alle hochkomplexen Kooperationsformen der modernen Industriegesellschaften – von den Vereinten Nationen bis hin zum Einkaufen mit Kreditkarte im Internet – auf Fähigkeiten und Motivationen zur Kooperation aufbauen, die im Kontext der Interaktion in kleinen Gruppen entstanden sind: also genau den Formen altruistischer und kooperativer Handlungen, die wir in unseren einfachen Studien zu Menschenaffen und Kindern beobachtet haben“ (Tomasello 2010: 82),

erscheint somit bis zu einem gewissen Grad auch als eine Art Warnung vor einer möglicherweise reduktionistischen Forschungsstrategie, die den auf der Beobachtungsebene ‚einfachen Studien‘ und ihren theoretisch tiefgreifenden Interpretationen durch Tomasello zu weit folgt. Die empirischen Studien zu Kleinkindern und Schimpansen können zwar bestimmte Intuitionen über die triadische Struktur komplexer Interaktionsformen unterstützen, sie können aber den umfassenden Charakter und den normativen Kern politischer Praktiken nicht vollständig aufschlüsseln.

4. Fazit

Die präsentierten Überlegungen sollten erste Denkanstöße in die Richtung liefern, wie die elementaren Einsichten über das Entstehen von Sozialität und über die grundlegende Kooperativität menschlichen Handelns, die in den Arbeiten Michael Tomasellos auf naturwissenschaftlicher Grundlage erhoben werden, für die Politische Theorie – und speziell für einen theoretisch gehaltvollen Begriff politischer Praktiken – fruchtbar gemacht werden könnten. Zudem sollten sie beleuchten, inwiefern gerade Tomasellos Verständnis von Normativität – im Sinne einer ‚embodied normativity‘ – komplementär zu einem Verständnis impliziter Normativität im Anschluss an die Konzeption diskursiver Praxis gelesen werden kann, die sich in den Arbeiten Robert B. Brandoms findet und die schon seit längerer Zeit in der Politischen Theorie auf ihre Anschlussfähigkeit geprüft wird.

Die unter Rückgriff auf Tomasellos Arbeiten entwickelte Konzeption der triadischen Struktur gemeinsamer Praxis scheint für einen theoretisch gehaltvollen Begriff politischer Praktiken ebenso fruchtbar zu sein wie seine auf experimentelle Daten gestützten Befunde zu Normbefolgung und Normdurchsetzung. Letztere bilden komplementär zu Brandoms sprachphilosophischer Konzeption diskursiver Praxis den Kern für die Vorstellung der impliziten Normativität einer gemeinsamen Praxis, deren Hauptaufgabe letztlich in der Herstellung eines ‚Wir‘-erzeugenden und ‚Wir‘-stabilisierenden Solidarisierungseffekts identifiziert werden kann.

Literatur

- Adler, Emanuel / Pouliot, Vincent, 2011: International Practices: Introduction and Framework. In: Dies. (Hg.), *International Practices*, Cambridge / New York, 3–35.
- Arminen, Ilkka, 2005: *Institutional Interaction: Studies of Talk at Work*, Aldershot / Burlington.
- Brandom, Robert B., 2000: *Expressive Vernunft. Begründung, Repräsentation und diskursive Festlegung*, Frankfurt (Main).
- Brandom, Robert B., 2008: *Between Saying and Doing. Towards an Analytic Pragmatism*, Oxford / New York.
- Brandom, Robert B., 2011a: Introduction: From German Idealism to American Pragmatism – and Back. In: Ders., *Perspectives on Pragmatism: Classical, Recent, and Contemporary*, Cambridge (Mass.), 1–34.
- Brandom, Robert B., 2011b: Ein Gedankenbogen. Von Rortys eliminativem Materialismus zu seinem Pragmatismus. In: Alexander Gröschner / Mike Sandbothe (Hg.), *Pragmatismus als Kulturpolitik. Beiträge zum Werk Richard Rortys*, Berlin, 15–24.
- Detel, Wolfgang, 2011: Sprachliche Fähigkeiten. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 59, 149–152.
- Duranti, Alessandro, 1986: The Audience as Co-Author: An Introduction. In: *Text* 6, 239–247.
- Goodwin, Charles, 2003: Conversational Frameworks for the Accomplishment of Meaning in Aphasia. In: Ders. (Hg.), *Conversation and Brain Damage*, Oxford, 90–116.
- Goodwin, Charles, 2006: Human Sociality as Mutual Orientation in a Rich Interactive Environment: Multimodal Utterances and Pointing in Aphasia. In: Nick Enfield / Stephen C. Levinson (Hg.), *Roots of Human Sociality*, Oxford / New York, 96–125.
- Habermas, Jürgen, 2009a: Es beginnt mit dem Zeigefinger. Der Verhaltensforscher Michael Tomasello hat ein bahnbrechendes Buch über ‚Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation‘ geschrieben. In: *DIE ZEIT* Nr. 51 vom 10.12.2009, 45.
- Habermas, Jürgen, 2009b: Laudatio für Michael Tomasello, gehalten anlässlich der Verleihung des Hegel-Preises 2009 am 16. Dezember 2009 in Stuttgart; <http://www.stuttgart.de/img/mdb/item/383875/51478.pdf>, 16.04.2012.

- Habermas, Jürgen, 2011a: ‚... And to define America, her athletic democracy‘. Im Andenken an Richard Rorty. In: Alexander Gröschner / Mike Sandbothe (Hg.), *Pragmatismus als Kulturpolitik*. Beiträge zum Werk Richard Rortys, Berlin, 25–37.
- Habermas, Jürgen, 2011b: *Myth and Ritual*, Berkley Center for Religion, Peace & World Affairs, Georgetown University, Oct. 19th, 2011; <http://vimeo.com/31092733> (eigene Transkription), 16.04.2012.
- Habermas, Jürgen, 2011c: Über die Verkörperung von Gründen, XXII. Deutscher Kongress für Philosophie vom 15.09.2011, Ludwig-Maximilians-Universität München; http://www.dgphil2011.uni-muenchen.de/aktuelles/abendvortraege_bei_itunes/-index.html (eigene Transkription), 16.04.2012.
- Kukla, Rebecca / Lance, Mark, 2009: ‚Yo!‘ and ‚Lo!‘. *The Pragmatic Topography of the Space of Reasons*, Cambridge, MA / London.
- Mead, George H., 1934: *Mind, Self, and Society*, Chicago.
- Nullmeier, Frank / Pritzlaff, Tanja, 2009: The Implicit Normativity of Political Practices. Analyzing the Dynamics and Power Relations of Committee Decision-Making. In: *Critical Policy Studies* 3, 357–374.
- Nungesser, Frithjof, 2011: Michael Tomasello: Auf experimentalpsychologischem Wege zu einer kognitiven Kulturtheorie. In: Stephan Moebius / Dirk Quadflieg (Hg.), *Kultur. Theorien der Gegenwart*, 2., erweiterte und aktualisierte Auflage, Wiesbaden, 671–682.
- Pritzlaff, Tanja, 2012: Disagreement, Error and Two Senses of Incompatibility – The Relational Function of Discursive Updating. In: *Philosophia* 40, 121–138.
- Pritzlaff, Tanja / Nullmeier, Frank, 2011: Capturing Practice. In: *Evidence & Policy* 7, 137–154.
- Rakoczy, Hannes, 2008: Taking Fiction Seriously: Young Children Understand the Normative Structure of Joint Pretence Games. In: *Developmental Psychology* 44, 1195–1201.
- Rakoczy, Hannes / Tomasello, Michael, 2008: Kollektive Intentionalität und kulturelle Entwicklung. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 56, 401–410.
- Rakoczy, Hannes / Warneken, Felix / Tomasello, Michael, 2008: The Sources of Normativity: Young Children’s Awareness of the Normative Structure of Games. In: *Developmental Psychology* 44, 875–881.
- Rouse, Joseph, 2007: Social Practices and Normativity. In: *Philosophy of the Social Sciences* 37, 46–56.
- Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail / Sacks, Harvey, 1977: The Preference for Self-Correction in the Organisation of Repair in Conversation. In: *Language* 53, 361–382.
- Schlicht, Tobias, 2008: Ein Stufenmodell der Intentionalität. In: Patrick Spät (Hg.), *Zur Zukunft der Philosophie des Geistes*, Paderborn, 59–91.
- Schmid, Hans B., 2011: Am Ursprung der Freundlichkeit. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 59, 153–157.
- Schmidt, Marco F. H. / Rakoczy, Hannes / Tomasello, Michael, 2011: Young Children Attribute Normativity to Novel Actions without Pedagogy or Normative Language. In: *Developmental Science* 14, 530–539.
- Tomasello, Michael, 2006: *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens*, Frankfurt (Main).
- Tomasello, Michael, 2008: *Origins of Human Communication*, Cambridge (Mass.) / London.
- Tomasello, Michael, 2009: *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation*, Frankfurt (Main).
- Tomasello, Michael, 2010: *Warum wir kooperieren*, Berlin.
- Tomasello, Michael / Moll, Henrike, 2011: Replik auf die Kommentare. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 59, 164–169.
- „Trommeln für die Menschenrechte; Jürgen Habermas korrigiert sich, Wolf Singer joggt durch Gehirnmarmelade, Robert Brandom rehabilitiert den Rauschbart. Der 22. Deutsche Kongress für Philosophie in München“. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 17.09.2011, 15.
- Wingert, Lutz, 2011: Die elementaren Strukturen der menschlichen Sozialität. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 59, 158–163.